
(Beginn Band 3 von 4)

A: ...haben dreimal 9 Dollar gehabt, für ihr, für seine Mutter und für seinen Vater.

F: Er ist auch 38 geflüchtet oder ist er vorher schon nach Amerika gegangen?

A: Na, die sind geflüchtet. Die Flucht, das ist auch ein interessantes...ich weiß, er spricht noch ein bisschen Deutsch. Aber die Flucht, die war auch...sein Geldgeber war...sagt dir der Name Eddy Cantor was? Das war ein ganz berühmter Stummfilmschauspieler, ein Amerikaner aus Hollywood. Und da gab es eine Dame, eine Mrs. Lyman, die mit einem Juden verheiratet war und die hatten Restaurants. Und die haben das affidavit für die ganze Familie Spiegel geschickt, außer für meinen Vater, weil mein Vater hat keine Einreise in die USA bekommen – Gott sei Dank kann ich jetzt sagen – weil er im KZ und im Gefängnis war. Ja, die anderen waren nicht verhaftet und waren daher nicht gefährlich, während er gefährlich war, ja. Dass er von der Gestapo verhaftet wurde und gleich am 11. März in Schutzhaft genommen wurde, und dann dem Landesgericht überstellt...also er ist nach Frauenkirchen in Schutzhaft genommen worden und ist dann ins Landesgericht überstellt worden, also das war suspekt. Ja, da hat er dann auch keine Einreise nach Kanada bekommen, weil er kriminell war.

F: Das heißt, man hat da nicht nachgefragt, aus welchen Gründen man da...bei den Einwanderungsbehörden?

A: Na, na. Ich muss sagen, ich bin froh, dass ich nicht dorthin gekommen bin. Ich hätte eine ganz andere Entwicklung genommen. Ich bin eigentlich zufriedener, obwohl es mir viel schlechter gegangen ist, viel schlechter als denen in Amerika, aber ich bin trotzdem froh, ich habe...also menschlich, intellektuell, politisch eine ganz andere Entwicklung genommen. Ja also, ich bin eigentlich froh.

F: Wie ist es eigentlich dann nach 46 weitergegangen? Die Eltern waren ja in Bolivien.

A: Ich bin...die Eltern waren damals schon in Uruguay, weil meine Mutter war sehr krank, und meine Mutter war Zimmermädchen und Hausdame in einem Hotel. Da gab es einen polnischen Juden, der hat alle Emigranten in sein Hotel „Sucre“ genommen und sie angestellt. Mein Vater war der Leiter der Wäscherei, der hat ich weiß nicht wie viele Indios unter sich gehabt. Der Portier war ein Universitätsprofessor, der an der Rezeption war ein Rechtsanwalt, also das muss ein Hotel gewesen sein, das kann man sich überhaupt nicht vorstellen. Danke, Herr Professor, guten Morgen, Herr Doktor, und so weiter. Das muss also sehr lustig gewesen sein, und dieses Hotel hat auch toll floriert, weil das waren ja keine...die Indios haben die Drecksarbeit gemacht, nicht, und die Europäer waren die Aufseher. Und meine Mutter war sozusagen (???)¹, also die hat die...Beschließerin, das was hier die Hausdame ist. Und an ihrem Stock war ein uruguayischer Diplomat, der damals Gesandter in Bolivien war, und meine Mutter hat sich sehr um ihn und um seine Familie gekümmert, und er hat wohl gemerkt, dass meine Mutter etwas besseres gewohnt war als Hausdame im Hotel zu spielen, und hat auch gemerkt, dass sie gesundheitlich sehr angeschlagen war, und hat ihr immer gesagt, sie müssten auf mein Land kommen, mein Land ist auf Meereshöhe, und da würde es ihnen besser gehen. Ja, hat sie immer wieder gesagt, aber wir haben ja keine Möglichkeit, wir haben ja keine Pässe, wir haben nur die deutschen Pässen gehabt, und wir waren eigentlich staatenlos. Und da war wieder eine von diesen vielen Revolutionen, und der Dr. Mora Otero², der später uruguayischer Botschafter in Washington wurde und noch später Generalsekretär der OEA, der Organisation der amerikanischen Staaten, also eine sehr, sehr hohe Position hatte, und der kam dann eines Tages zu meiner Mutter und hat gesagt: „Donna Josefina, wir brechen die diplomatischen Beziehungen ab, sind sie bereit, mit uns nach Uruguay zu reisen?“ Und da hat meine Mutter gesagt, ich habe keinen Pass, und ich...da hat er gesagt, nein, er gibt ihr ein „laissez-passer“, und einen uruguayischen Diplomatenpass, mit der Auflage, dass sie das diplomatische Gepäck von Bolivien nach Uruguay transportieren muss. Ja, so eine Botschaftsübersiedlung hat es in sich. Und dann hat sie Mutter dann gemacht, und dann ist sie in Uruguay angekommen, und er hat sie bei ich im Haus aufgenommen, damit sie sich erst einmal ein bisschen erholt. Dann hat meine Mutter gesagt, sie möchte etwas arbeiten, und da hat er gesagt, ja, das ist sehr gut, wir sind sehr viel unterwegs, meine Frau und ich, und wir brauchen jemanden, der unser Haus überwacht und die Angestellten. Ja, da hatte man zwei Gärtner, und zwei Zimmermädchen und ein Küchenmädchen und eine Köchin. So wie das...ich weiß nicht, ob ihr „Eaton Place“ gesehen habt, dieser

¹ leider nicht verstanden, Anm. AP

² nicht sicher wegen Namen, Anm. AP

alte englische Adel, das ist ja in Südamerika bis zum heutigen Tag ja noch gang und gäbe. Und da hat sie das zugesagt pro forma, und sie müssen da schauen, dass der Weinkeller immer gefüllt ist, und dass die Alkoholika nicht ausgehen, und so weiter, sozusagen um ihr eine Aufgabe zu geben. Und dann nach einiger Zeit hat er gesagt, gut, jetzt geht es ihnen besser, und jetzt lassen sie ihren Mann nachkommen. Und dann kam mein Vater nach, das war 44. Also die sind noch mitten im Krieg nach Uruguay gekommen, und dann hatten sie wieder Glück, dann haben sie eine...ein Hotel übernommen, und da kam ein Herr Breitbart, das war ein großer Textilindustrieller, und der hat meine Mutter gebeten, seine Mutter und ihre Gesellschafterin bei sich aufzunehmen und zu betreuen. Also zu verköstigen, und dann hat meine Mutter zu ihm gesagt „Hören sie, es wird gesprochen, dass dieses Hotel verkauft werden soll. So gerne ich ihre Mutter übernehmen würde, aber es wäre nicht fair, wenn die alte Dame dann wieder weg müsste!“ Das hat er ihr sehr hoch angerechnet, und nach kurzer Zeit kam er und fragte „Wollen sie sich nicht selbständig machen? Ich habe ein Haus in einer sehr guten Gegend, das ist sehr groß, da könnten sie Zimmer vermieten und könnten sozusagen eine Pension aufmachen! Unter der Bedingung, dass sie sozusagen meine Mutter und ihre Gesellschafter mit betreuen!“ Da hat meine Mutter gesagt, ja, das wäre sehr schön, das wäre ein Traum, aber wir haben kein Geld, was verlangen sie als Miete. Da hat er gesagt „Wer sagt was von Miete?“ Ja, und das...da hat er ihnen dieses Haus zur Verfügung gestellt, mit der alten Frau Breitbart und ihrer Gesellschafterin, und hat ihr das mietfrei zur Verfügung gestellt, und noch ein Darlehen, damit sie sich die ersten Einrichtungsgegenstände kaufen können. Und das war dann der Beginn der Existenz meiner Eltern in Uruguay. Und dann kamen immer die Touristen aus Argentinien, die sind immer mit den Nachtschiff gekommen. In der Früh sind sie angekommen, und wenn wir zum Frühstück runtergekommen sind, sind die Argentinier schon gegessen und haben gefrühstückt. Die haben sich also wie zu Hause gefühlt, die meisten haben also den Wohnungsschlüssel überhaupt nicht mehr abgegeben und sind gekommen und gegangen. Für meine Eltern war das eigentlich das erweiterte Wohnzimmer, ja. Mein Vater hat wieder dann Grandseigneur spielen können, der hat dann also mit den Herren geschnapst und Preference gespielt und tarockiert, ja, und die Damen sind um das Feuer herumgesessen, es war also...*high life*, kann man sagen. Und meine Mutter hat gekocht und gekocht und gekocht und eingekauft, und hat viel zu schwer gearbeitet. Sie ist auch dann...im 52er Jahr ist sie dann gestorben. Und ich bin 51, nachdem ich von 46-51 in Wien war, bin ich dann 51 nach Uruguay, weil meine Mutter schon sehr krank war und mich gebraucht hat. Und dann bin ich nach Uruguay....Moment, das ist ja noch...dann ist meine Tochter, ja...da gab es ein Gesetz in Uruguay, dass Eltern dürfen...Kinder dürfen Eltern anfordern, aber Eltern dürfen keine Kinder anfordern. Und da hat man die Marion mit fünf Jahren nach Uruguay geschickt, und der Botschafter Mora Otera hat das dann mit seinem Schwager, das war auch ein großer Regierungsmann, so gedeichselt, dass die Marion mit fünf Jahren mich anfordern durfte. Da hat sie gerade schreiben gelernt, da hat man mir ihr wochenlang ihre Unterschrift geprobt, damit sie unterschreiben kann und mich einladen kann. Und dann bin ich 51 nach Uruguay, und da bin ich mit dem Schiff angekommen in der Nacht, und da habe ich plötzlich gehört, wie jemand schreit „Mamita, mi Mamita, mi Mamita!“, meine Mutti, meine Mutti! Und das war wie gesagt meine Tochter, die mich angefordert hat. Und durch sie habe ich auch ziemlich schnell Spanisch gelernt, denn dann bin ich mit ihr gegangen und habe gesagt „Marion, sag ihm...so und so...“ Und dann hat jeder Satz begonnen mit „Ti si mi mami³...Meine Mutter sagt“, und dann hat sie eben übersetzt, was ich eben auf Deutsch gesagt habe, ja, und so ist das gegangen. Also, das war schon sehr...irgendwie auch berührend, ja. Und hat man sie natürlich sofort in den Kindergarten, ja, und da war ein Nachbar-kind, das hat auch Deutsch gesprochen. Meine Tochter war immer sehr...wenn irgendetwas war. Ja, in Uruguay ist es so, irgendeinmal musste man einen Peso mitbringen, weil die Lehrerin Geburtstag hatte. Und dann musste man einen Peso mitbringen, weil die nächste Lehrerin geheiratet hat. Ja, es war...es war immer irgendein Grund, und es war ein Privatkindergarten, und so gut ist meinen Eltern ja nicht gegangen. Und ein Peso war ein Dollar, ja. Der uruguayische Peso war die härteste Währung von Südamerika. Während des Krieges war das Verhältnis zum Dollar so wie jetzt zum Euro, zwischen dem uruguayischen Peso und dem Dollar, so wie jetzt zwischen dem Euro und dem Dollar, ja und meine Tochter hat immer gesagt „Oma, ich brauche einen Peso, weil...“ und so weiter, und da hat meine Mutter gesagt „I was net, jetzt zahlen wir schon so viel Geld für den Kindergarten, und ununterbrochen wollen die einen Peso für das und jenes. Nimmt das denn überhaupt kein Ende?“ Es hat nicht lang gedauert, und die Marion ist nach Hause gekommen und hat wieder gesagt, sie braucht einen Peso. Ja...die Lehrerin hat gesagt, also wieder einen Peso. Und da hat die Kitty zu meiner Tochter gesagt, jetzt pass auf „Sag ihr, meine Omama hat gesagt...“ Und die Kleine war natürlich total verunsichert, ja, sie konnte doch nicht übersetzen oder wiedergeben, was die Omama...die Meinung der Omama über diese Abzockerei, nicht. Also es war schon...aber Uruguay war die Schweiz Südamerikas, aber wirklich.

³ nicht sicher verstanden, Anm. AP

F: Das heißt, sie sind nach Uruguay gegangen wegen ihrer Mutter?

A: Wegen meiner Mutter, die schon damals sehr krank. Und mein Bruder und ich, wir haben uns die Krankheiten unserer Mutter geteilt, bis jetzt. Also meine Mutter hatte mit der Galle zu tun, hat eine Gallenoperation gehabt, der Fritz hat die Gallenoperation bekommen. Meine Mutter hat mit dem Herz zu tun gehabt, und ist auch daran gestorben, und ich wäre es auch, wenn man es nicht repariert hätte. Also wir haben uns die...meine Mutter war immer kränklich, aber eine sehr, sehr starke Person, eine große Persönlichkeit.

F: Es waren dann aber doch fünf Jahre in Wien, wo du doch schon etwas aufgebaut hast, oder wie war es...?

A: Nein, nein. Ich habe gearbeitet, ohne...es ist immer im Raum gestanden, komm komm. Und ich war hin- und hergerissen zwischen meiner Pflicht, und eigentlich wollte ich mir in Wien doch etwas aufbauen. Das in Wien, das war eine Zwischenlösung, ich habe gearbeitet, ich habe mich erhalten, aber richtig daheim habe ich mich nicht gefühlt. Aber das tue ich heute auch noch nicht, ja, daran hat sich nichts geändert. Ich habe dann in verschiedenen Büros, zuerst habe ich habe mir dann bei...aufgrund meiner Englischkenntnisse habe ich bei der Zensur gearbeitet, und habe also Briefe zensurieren müssen von den amerikanischen Burgenländern. Da hat jeder Brief begonnen „Gott zum Gruß, lieber Vater! Gott zum Gruß, liebe Mutter!“ Diese amerikanischen Burgenländer, es sind ja sehr viele nach Amerika ausgewandert. Und ich war eigentlich eher in einem Zwischenstadium. Und am Schluss habe ich mir...ich habe mir eine Wohnung besorgt, im 3. Bezirk. Die habe ich mit wirklich erschlichen, da war ich ganz stolz drauf, weil das war von einem alten Nazi, der die Wohnung versperret hatte, ein Primararzt in St. Pölten...ich kann mich nicht mehr erinnern, wie ich dann draufgekommen bin, dass diese Wohnung leer stand. Das war im 3. Bezirk, und dann habe ich erwirkt, dass ich den Schlüssel...dass ich die Wohnung aufbrechen darf. Und da habe ich mir jemanden geholt, damals war ja...ich habe mir da so einen Polizisten geholt und habe gesagt, ich muss da rein. Und dann habe ich den Polizisten die Reste der Wohnung versiegeln lassen. Das war eine große Wohnung, drei Zimmer, Badezimmer und Küche, und da habe ich zwei Zimmer versiegeln lassen von der Polizei. Da bin ich auch nie hineingegangen. Und den Rest...und dann hat der Primar so nach dem Prinzip „Wenn ich sie gratis wohnen lasse, kann ich sie eines Tages rausschmeissen!“ Und wie er gesehen hat, er kriegt mich nicht raus, da hat er gesagt, ich kann gratis da wohnen. Und da habe ich als Antwort gegeben, „Danke, das ist sehr nett, aber ich ziehe es vor, Miete zu bezahlen!“ Und habe mir eine lächerliche Miete festgesetzt, und habe die jeden Monat überwiesen. So konnte ich nachweisen, dass ich nicht gratis da wohne, und er hat mich ja draußen haben wollen. Und die Nazis haben dann ja immer mehr Einfluss bekommen, und dann war es soweit, dass er mich hinaus bekommen wollte. Aber dann bin ich zur Gemeinde Wien gegangen und habe gesagt „Ja, wenn ich eine andere Wohnung bekomme, dann ziehe ich aus, wenn nicht, dann könnt ihr mich raustragen!“ Und dann habe ich für kurze Zeit eine Wohnung gehabt im...am Modenapark. Das war eine der ersten Gemeindewohnungen, das war so ein Einzelraum mit Bad und so, aber das war nicht eingerichtet, das Bad, das war nur da...es gab ja keine Wanne, es gab kein Waschbecken, es war einfach nur der Platz da, um eventuell ein Bad einzurichten. Und dann bin ich zum Wohnungsamt, da gab es so ein Möbelamt, und da habe ich mir so ein paar Nazimöbel genommen, und dann habe ich dort gehaust. Bis ich dann weg bin.

F: Es war eigentlich nicht...es kam dann der Ruf von den Eltern?

A: Es war nie...ich habe mich eigentlich nie richtig zuhause gefühlt. Aber ich habe mich, wenn man so will, nirgends so richtig zu Hause gefühlt. Ich fühle mich auch hier nicht richtig zu Hause. Ich finde, Wien ist eine der schönsten Städte der Welt, aber so...Beziehung zur Bevölkerung habe ich nie bekommen. Ich habe auch kaum Wiener Freunde, kaum. Oder sagen wir, einen Wiener Freund oder eine Wiener Freundin, mit der ich über persönliche Dinge sprechen würde. Existiert nicht, und das haben wenige komischerweise.

F: Wenige, die zurückgekommen sind aus der Emigration?

A: Ja, die haben...mit der Zeit hat sich das vielleicht ein bisschen, die neue Generation, die nächste Generation hat das ein bisschen vielleicht dann verwaschen, aber meine Generation, die treffen sich noch immer...von der England-Seite her, und zum Teil sind das schon Freundschaften, die 50 oder 60 Jahre halten. Ja, man hat auch Wiener Bekannte, aber nie so intim, dass man persönliche Dinge besprechen würde.

F: Der Grund ist ja ganz klar, die Vertreibung 1938. Ist es vielleicht auch die Angst oder was, dass vielleicht wieder etwas passieren könnte.

A: Der Vorbehalt. Das ist ja auch einer der wesentlichen Gründe gewesen, Südamerika im 70er-Jahr zu verlassen, weil in Südamerika war ich ja auch nicht zuhause. Ich war auch in Südamerika mehr dem deutschen Kulturkreis verhaftet, die Marion war an einer deutschen Schule, sie war zuerst an einer uruguayischen Schule, dann war sie ein Jahr in einer englischen Schule, und dann habe ich sie in die deutsche Schule gegeben. Und in Argentinien war sie in einer deutschen Schule, und in Peru war sie in einer deutschen Schule. Und man hat sich nie mit den Südamerikanern vermischt, und einer meiner...der Traum meiner schlaflosen Nächte wäre gewesen, wenn meine Tochter mit einem süd-amerikanischen Schwiegersohn ankäme. Aber nicht nur mir ist es so gegangen, sondern vielen. Und Freunde von mir haben ihre Tochter, denen ist es finanziell sehr gut gegangen, die haben ihre Tochter nach Wien geschickt zum Studium oder ins Internat, damit sie keinen Südamerikaner heiratet, und dann ist sie mit einem Türken angekommen. Also solche Sachen hat es auch gegeben, ja. Aber diese...dass man einen südamerikanischen Schwiegersohn kriegt, das war eine furchtbare Vorstellung. Eher noch eine südamerikanische Schwiegertochter, das hätte eher akzeptiert werden können. Aber jetzt vor einigen Wochen war meine österreichische Freundin aus Kolumbien hier, die ist 89, und ihr Sohn Tommi hat eine Mexikanerin geheiratet, vor 40 Jahren, ja, aber die Lore hat sich immer noch nicht mit der Julietta abgefunden. Aber das gilt nur für die lateinamerikanische Emigration, das ist ganz wichtig zu betonen. Die englische Emigration, die haben sich integriert.

F: Das heißt, als du dann nach Montevideo gekommen bist, hast du dann sehr viel mit Latein-amerikanern zu tun gehabt?

A: Nix, nur mit Emigranten.

F: Ich meine, in Lateinamerika waren es verschiedene Stationen?

A: Ja, aber meistens habe ich bei Emigranten gearbeitet. Ich habe ein...na, beim (???)⁴, der Geschäftsführer war ein Uruguayer, aber auch mit einer Deutschen verheiratet. Aber ich habe...ein Zeit lang habe ich bei Sandoz gearbeitet, da waren Schweizer, das heißt, das waren auch keine Lateiner, dann habe ich bei Bayer gearbeitet, das waren Deutsche. Dann habe ich eine Zeit lang bei Hoechst, das war auch wieder ein Deutscher. Dann war ich eine Zeit lang in einem Reisebüro, das war auch wieder ein Deutscher, und dann bei den Vereinten Nationen, und das war alles durcheinander, nicht wahr?

F: Das heißt, es hat auf deinen einzelnen Stationen nie etwas gegeben, wo du gesagt hättest, da könnte ich mir jetzt vorstellen, zu bleiben, weil das ist jetzt so etwas wie ein Zuhause?

A: Nein, komischerweise...ich habe nie richtig Wurzeln geschlagen. Es war in unserer Familie ein Ausspruch, wir sind wirklich viel herumgezogen. Wenn ich meinen Mund aufgemacht habe, hat meine Tochter immer gesagt „Ja ja, wir wissen schon, der Teufel hat dich in dieses Land gebracht!“ Es war jedes Mal eine Katastrophe, das Weiterreisen. Und ist bis zum heutigen Tag eine Katastrophe. Ich habe heute in der Früh gebucht, dass ich Anfang September nach London möchte für zehn Tage, weil es ist jüdisches Neujahr und da bin ich gerne in England, und kaum habe ich gebucht, habe ich mich hingesetzt und habe gesagt „Hast du das notwendig? Wieder Koffer packen, geh bleib da!“ Also ich habe nie...jeder Wechsel ist mit einer Katastrophe verbunden. Ich weiß nicht, was das ist, das muss ein Kindheitstrauma sein, das mir nie ausgetrieben wurde, und das ich vielleicht mit der Zeit sogar ein bisschen genährt habe.

F: Wie ist es dann eigentlich in Uruguay weitergegangen?

A: Gut, in Uruguay habe ich dann...ich bin 1. Februar 1951 in Uruguay eingekommen, meine Spanischkenntnisse waren...ich konnte meine Adresse sagen, ich konnte die sieben Tage der Woche sagen, und ich konnte bis zehn zählen. Und dann habe ich eine Spanischlehrerin genommen namens Odilia, ein altes Fräulein, das immer mit Hut und Handschuhen und mit einem Regenschirm gekommen ist, obwohl es dort...aber das war das Fräulein Odilia, und die hat mich drei Monate in ihre Klauen genommen, und am 1. Dezember, bitte, man muss sich die Frechheit vorstellen, am 1. Dezember habe ich einen Posten angetreten als Deutsch-Englisch-Spanisch-Korrespondentin. Woher ich die

⁴ Wort leider nicht verstanden, Anm. AP

Frechheit genommen habe, weiß ich nicht. Aber ich habe es geschafft. Ich kann mich noch erinnern, ich habe die andere Sekretärin gefragt, was ein Kuvert auf Spanisch heißt. Nicht einmal das habe ich gewusst, da kann ich mich genau erinnern. Ich habe gesagt (???)⁵, und sie hat gesagt (???)⁶. Also ich glaube, das hat mir sehr geholfen. Und ich habe überhaupt, und das ist wirklich ein Glück, ich habe mich nie in meinem ganzen Leben um eine Arbeit richtig geschlagen...also bemüht, nur einmal habe ich intrigiert, wie ich nach Ostberlin wollte. Da habe ich meinen ehemaligen Chef im Außenministerium, der damals Botschafter in Ostberlin war, den habe ich angerufen von der Wallnerstrasse, von der Post und habe gesagt „Herr Botschafter, ich möchte so gern nach Ostberlin, aber die lassen mich nicht. Wollen sie mich haben?“ Und da hat er mich gefragt „Wo sind sie?“, habe ich gesagt „In Wien!“, hat er gefragt „Seit wann?“, habe ich gesagt „Seit vierzehn Tag!“ Da hat er gefragt „Und wie schnell können sie kommen?“, und da habe ich gesagt „Das hängt von ihnen ab“ Und nach weiteren vierzehn Tagen bin ich dann nach Berlin gefahren, nicht, oder drei Wochen. Also das war der einzige Posten, um den ich mich wirklich bemüht habe. Ansonsten muss ich sagen, sind sie mir in den Schoss gefallen.

F: Das war 1970 als du nach Wien zurückgingst?

A: Nach Berlin, das war, da war ich ja schon vorher in Kolumbien an der Botschaft.

F: Habe ich das richtig verstanden, 1970 ist dann wieder so eine ungute Zeit gewesen ist Südamerika, hat das etwas zu tun mit den Militärdiktaturen?

A: Nein, das hatte rein...doch, gewissermaßen hatte es schon politische Gründe. Denn nachdem ich bei den Vereinten Nationen war, hatte ich zwei Projekte. Das erste Projekt...diese Projekte sind jeweils für eine bestimmte Zeitspanne, und dann wird das Projekt abgeschlossen, und ein neues. Und das erste Projekt, bei dem ich war, das wurde abgeschlossen, und ich bin nahtlos übergegangen in ein anderes Entwicklungsprojekt, das hätte noch einige Zeit gedauert. Dann war 1970 das große Erdbeben in Peru, wo ein ganzer Berg abgerutscht ist, und da waren ungefähr 25.000 Tote. Und dann, nachdem das ein Architekturprojekt war, war man bestrebt, dort wieder aufzubauen, oder zumindest Wohnungsmöglichkeiten für die Übriggebliebenen zu schaffen, die eh sehr wenig waren. Diese Projekte sind eingeteilt in verschiedene Etappen, das eine war „Neubau“, das andere war „Altstadtsanierung und Denkmalschutz“, das Dritte war „Eigenbau“ mit Hilfe von Experten der Vereinten Nationen, also Sozialbau, wo man die Leute unterrichtet hat und ihnen gleichzeitig auch die Möglichkeit gegeben hat, eine Heimarbeit in ihren Behausungen zu verrichten. Und dann kam eben dieses Hilfsprojekt dazu, und das wäre einfach physisch nicht machbar gewesen. Das war 14 Stunden mit dem Jeep hinauf in die Anden, das ist da so 4000m hoch, und das hätte ich einfach auf die Dauer nicht geschafft, denn die Experten sind da oben gewesen und haben in Zelten geschlafen, und haben sich irgendwo hinter dem Berg gehockert, und ich war als einzige Frau...ich habe mich nicht waschen können, ich habe nicht aufs Klo gehen können, ich war also sehr gehandikapt, und das habe ich auch eingesehen, und dann haben wir einvernehmlich den Vertrag gelöst, und die haben mir eine Empfehlung gegeben für die UNIDO. Und die UNIDO hätte ich anfangen können, aber als „lokale“, und das hat mir ehrlich gesagt nicht getaugt. Weil da hat man überhaupt keine Privilegien, ich wäre nicht einmal krankenversichert gewesen, ich hätte das alles allein machen, ich hätte das nicht...und dann hat man mich vorgeschlagen für ein Wärmeprojekt in Äthiopien, und da haben sie mich abgelehnt, weil da war da unten schon so ein bisschen ein Bürgerkrieg. Und dann wäre ein anderes Projekt irgendwo in Jugoslawien gewesen, und da habe ich wieder nicht hin wollen. Und dann hat man mich nach Genf zur ILO aber die haben auch nichts gehabt, was mich interessiert hätte. Ja, dann habe ich hier wieder angefangen, aber auch nur halbherzig. Da habe ich bei einer Firma Schiff & Stern angefangen. Wenn ich dort geblieben wäre, hätte ich vielleicht Chancen gehabt aufzusteigen, aber dann hat es mich wieder irgendwo anders...ja, da habe ich zu wenig verdient. Obwohl, ich weiß nicht, wie viele Bewerbungen ich abgegeben habe, und ich war einfach – es klingt jetzt sehr dumm und vermessen, wenn ich das sage – ich war überqualifiziert. Das heißt, wenn sie...ich war Anfang 40, und das, was ich hätte verdienen müssen, da wären die Lohnnebenkosten so hoch gewesen, dass ich mich nicht amortisiert hätte bis zu meiner Pensionierung. Also ich hätte jung anfangen müssen und langsam aufsteigen. Na, diese Firma Schiff & Stern...was sowieso eher selten der Fall war, die haben mir nach einem Monat das Gehalt verdoppelt, ohne dass ich was dazugetan habe, ja. Ich bin damals nur zur Kassa gegangen und habe gesagt, bitte da hat man einen Fehler gemacht. Und die haben gesagt, na, des stimmt schon. Und dort hätte ich es vielleicht zu was bringen können, aber dann hat man mir einen Floh ins

⁵ leider nicht verstanden, Anm. AP

⁶ leider nicht verstanden, Anm. AP

Ohr gesetzt mit dem Außenministerium. Dann hatte ich ja doch gewisse Beziehungen zu Südamerika. Das Leben in lateinamerikanischen Ländern ist ja doch ganz anders, nicht wahr. Daher auch vielleicht meine Liebe zu Spanien, aber in Spanien möchte ich auch nicht die ganze Zeit leben. Wie man so sagt, überall ein bisschen ungern.

F: Was war dann die ausschlaggebende Entscheidung, sich für die diplomatische Vertretung in der DDR zu bewerben?

A: Na, da bin ich ja zuerst...ja, das war ganz...ich war, ich habe meine Schwierigkeiten mit der Vergangenheit gehabt. Wir leben immer, dass die Täter ihre Vergangenheit bewältigen müssen, aber wenige reden nur davon, dass die Opfer ihre Vergangenheit auch bewältigen müssen. Und jedes Mal, wenn ich in Europa war, und wenn ich jemanden gesehen war, der in meinem Alter war, ist mir jedes Mal durch den Kopf gegangen „Was hast du gemacht? Klebt Blut an deinen Händen? Kann ich dir glauben?“ Ich habe die immer mit einer gewissen Reserviertheit betrachtet. Und dann ist das Projekt in Lima das UN-Projekt in Lima zu Ende gegangen, und ich hätte meine Aufenthaltsbewilligung in Lima erneuern müssen, weil ich sogenannte „Third National“, weil ich keine Peruanerin, sondern ich war eine „dritte Nationalität“ für die Vereinten Nationen, bin nicht auf der Expertenliste gestanden. Das ist so eine interne Regelung. Das war zu Ende, und ich hätte meine Aufenthaltsgenehmigung in Peru erneuern müssen. Das hätte bedeutet, dass ich Schwierigkeiten mit dem Reisen gehabt hätte, und dann hätte ich wahrscheinlich den Rest meines Lebens in Peru verbringen müssen. Und da habe ich plötzlich Angst bekommen, dass ich irgendwie gefangen bin. Zumal ich gehört habe, dass viele Leute aus Südamerika, aus Bolivien weg mussten, weil die politischen Ereignisse plötzlich für den Mittelstand brisant wurden. Wie sich das dann tatsächlich herausgestellt hat, dass das auch eingetreten ist. Aber ich habe das nicht vorausgesehen, ich habe nur ein ungutes Gefühl gehabt. Ich habe mir gesagt „So, wenn du jetzt in Peru bleibst, dann musst du dich von Europa verabschieden, dann bist du für Europa verloren!“ Außerdem...

(kurze Unterbrechung)

A: ...Schwierigkeiten mit der Vergangenheit. Da habe ich mir gedacht, in Peru will ich nicht leben, also es bleibt nichts anderes übrig, als nach Österreich zurückzugehen. Aber wie werde ich mit der Vergangenheit fertig? Und dann bin ich also halbherzig nach Österreich zurückgegangen, und dann habe ich von der DDR gehört und mir gedacht „Halt! Das ist die Lösung, das sind Deutsche, das sind Sozialisten, das sind Antifaschisten. Das sind keine Antisemiten, das sind Demokraten. Also Hurra!“ Das ist mein Land. Das war die Grundidee. Das sich die nicht verwirklicht hat, lag wahrlich nicht an mir, sondern ich habe...ich glaube, es hat drei Wochen gedauert, da habe ich die schon durchschaut. Und dann ist mein unbändiges, mir angeborenes Gerechtigkeitsgefühl wach geworden, und da habe ich mir gesagt „OK, jetzt musst du dich...jetzt musst du was tun, jetzt musst du was helfen!“ Und dann habe ich wirklich...das ist ein Wahnsinn, was ich da gemacht habe. Die anderen haben...wirklich blöd, muss ich sagen, wirklich blöd...die anderen haben Geld gescheffelt, ja, und Geschäfte gemacht, und sich Meißner Porzellan dafür gekauft, und ich weiß es nicht, und tschechisches Bleikristall, und ich bin gefahren nach Westberlin, um für jemanden graue Schnürbandl zu kaufen. Ja, ich habe sozusagen meine private Entwicklungshilfe eingerichtet. Bitte, es tut mir nicht leid, aber es war schon irgendwie naiv von mir. Ja, ich könnte wahrscheinlich so leben wie die anderen, die haben sich dann Mercedes gekauft und Häuser gekauft, und ich weiß es nicht...ich kann es nicht, ich weiß nicht, es hat wahrscheinlich meinem Temperament nicht entsprochen. Ja, ich habe mir gedacht...kleine Dinge am Rande...ich trage an vielen Dingen das AIDS-Mascherl, ja, und neulich am Samstag fragt jemand im Klub „Was ist das eigentlich, was du da immer tragt?“ Sage ich, das ist das AIDS-Mascherl, „Hast du AIDS?“ Sage ich nein, aber ich trage das aus Solidarität, erstens einmal weil ich Freunde verloren habe und das in memoriam trage, und zweitens ist das eine verfolgte Randgruppe, mit der ich mich identifiziere. Sagt sie „Ich weiß nicht, was geht das dich an?“ Sage ich, schau, der Unterschied ist der: „Ich kann nicht wegschauen“ Ich kann es nicht. Ich fahre im Ringwagen von der Urania zum Schottenring, steht vorne auf einer Lehne „Juden ab ins KZ“ Ich steige beim Expedit am Schottenring aus, gehe zum Fahrer und sage „Schauen sie, was da hinten steht“, gehe hinein ins Expedit und sage, ich möchte, dass sie das melden, und ich möchte, dass sie das veranlassen, dass dieser Wagen aus dem Verkehr gezogen wird. „Ja, ja“...am Nachmittag rufe ich an, denke ich mir „Sicher ist sicher, der kann leicht reden“...rufe ich an beim Expedit und sage, ich habe das und das gemeldet „Ja, sagt der, das war mein Kollege, ich schaue nach...ja, um elf Uhr 41 ist der Wagen aus dem Verkehr gezogen worden!“ Gut, paar Wochen später, ich bin wieder in der 2er-Linie, steht „Alle Neger sind Verbrecher!“ Denke ich mir, was machst du jetzt? Geht dich nix an, aber wenn du dich für die Juden engagierst, darfst du jetzt nicht wegschauen! Gleiche Prozedur, war das zufällig...„San sie schon wieder da?“, sage ich „Ja, und hören sie zu“, habe ich gesagt, „ich werde solange hier sein, bis endlich etwas ge-

schießt!“ Sagt er, aber nett „eine Frage, was geht sie das an?“ Sage ich „Im Grunde genommen geht es mich sehr viel an, weil ich kann nicht wegschauen!“ Und das Problem ist, habe ich zu der Kollegin beim Pritsch⁷ gesagt „Schau, du sagst, das geht dich nichts an. Du bist kein Neger, du hast kein AIDS, also was geht dich das an?“ Aber es geht mich an, ich kann es nicht ändern.

F: Kann man das im Zusammenhang sehen mit der Geschichte, dass es da im Jahr 38 so viele gegeben hat, die eben nicht hingeschaut haben?

A: Ja. Ja. Ja, und ich habe die gleichen Erfahrungen in der DRR gemacht. Da hat es auch Leute gegeben – ich bin, wie ich dann meine Akten gesehen habe, habe ich dann gemerkt, dass ich jahrelang eine Gratwanderung durchgemacht habe, denn die haben die Leute verschwinden lassen. Ja, da sind sie plötzlich von einem Auto überfahren worden, die haben da ja keine Skrupel gekannt. Also es war wirklich eine Gratwanderung. Allerdings muss ich auch sagen, dass ich in der DDR operiert habe mit Verfolgten des Nationalsozialismus, das hat ihnen...da habe ich denen eine Wohnung besorgt, ja, und habe mir Fliesen fürs Badezimmer besorgt, weil das hat es ja alles nicht gegeben. Es hat ja wirklich nicht...aber ich glaube, das hat irgendetwas damit zu tun, ja.

(Ende Band 3 von 4)

⁷ nicht sicher verstanden, Anm. AP